



Werdenberg ist ein Glücksfall: Das geschichtsträchtige Städtli ist über die Jahrhunderte praktisch unverändert geblieben – und damit ein beliebtes Touristenziel.

Bilder: Nik Roth (Werdenberg, 13. Februar 2020)

Der neue Blick auf die Miniaturstadt

Das geschichtsträchtige Städtli Werdenberg ist mehr als eine Postkartenidylle: Nun ist seine Geschichte von Fachleuten neu geschrieben.

Christoph Zweili

Sprachlich ist es vom «Städtli» bis zur pittoresken «kleinsten Stadt der Welt» nicht weit. Thomas Gnägi, Leiter Schloss und Museen Werdenberg, mag dieses Klischee nicht: «Weil es einem gegenwärtigen Bewusstsein letztlich nicht dient.» Doch wer über dieses von der Geschichte überrollte Burgstädtli mit den 40 Hausnummern aus dem frühen 14. Jahrhundert schreibt, kommt um solche Bilder nicht herum.

Die 1960 vom Schweizerischen Heimatschutz angestossene Schoggitaler-Verkaufsaktion zur Rettung des «ältesten Holzbaustädtchens der Schweiz» ist auch eines dieser Bilder. Neue historische Erkenntnisse zeigen nun allerdings, dass auch das nur ein Klischee ist. Städtli und Burg haben eine Entstehungsgeschichte, die früher beginnt als bisher angenommen – mit Einzelbauten aus Stein, die deutlich vor 1260 datiert sind.

Die Wahrheit ist komplexer

Entgegen bisheriger Annahmen wurde Werdenberg im Mittelalter nicht als Stadt gebaut. Im Jahr 1260 gab es nur ein paar verstreute Häuser, eine Stadtmauer fehlte. Nicht die Stadtgründung war demnach zuerst, die Wahrheit ist komplexer: Das stellt die Welt auf den Kopf – für die Museen Werdenberg, für die Touristen aus aller Welt, die hier mit Bussen landen und auch für die Bucher, die Bewohner der modernen Zentrumsstadt der Region, die wegen fehlender eigener historischer Substanz gerne auf dieses historische Zentrum schauen, auch wenn es ausserhalb der Gemeindegrenze liegt und bereits zur Gemeinde Grabs gehört. Gnägi sagt: «Wir werden nicht die ganze Geschichte neu zu schreiben haben, aber wir müssen nun die bisherigen <Tatsachen> neu anschauen und differenziert ergänzen sowie teilweise vollkommen anders präsentieren. So, dass unsere Besucher

sie verstehen.» Das gelte einerseits für Texte und Bilder, die die Museen transportieren, aber auch für die Vermittlung durch Führungen und Workshops sowie weitere Publikationen, «zum Beispiel für Schulen».

«Eine bestimmte Mauerfuge passte nicht ins Bild»

Auslöser für die neue Sichtweise auf Städtli und Schloss Werdenberg sind drei Publikationen, eine Ballung glücklicher Zufälle: Ein neuer Band in der Reihe «Die Kunstdenkmäler der Schweiz», in der die **Kunsthistorikerin und Bauforscherin Carolin Krumm** (1965), seit 2011 Mitarbeiterin der kantonalen Denkmalpflege, unter anderem ihre bauarchäologischen Erkenntnisse zur bisher wenig erforschten Werdenberger Altstadt präsentiert. Dann die gleichzeitig erschienene Arbeit der **Historikerin und Rechtsquellenforscherin Sybille Malamud** (1967). Vertiefende Erkenntnisse sind aber vor allem auch im druckfrischen Buch «Werdenberg. Stadt im Mittelalter» aus dem Schwellbrunner Verlag FormatOst zu finden, das die Aufsätze der beiden Autorinnen mit einem eigenständigen Beitrag des **Historikers Heinz Gabathuler** (1953) ergänzt; die Grafschaft Werdenberg ist seit langem einer seiner Forschungsschwerpunkte.

Insbesondere die Frage, ob, ab wann und inwieweit Werdenberg als Stadt bezeichnet werden kann, trieb Krumm und Malamud bei ihrem Buchprojekt um. Mit dem ersten Blick auf den Mauerring am See war für Krumm die bisherige Geschichtsschreibung nach dem ersten Spaziergang obsolet: «Eine bestimmte Mauerfuge passte nicht ins Bild. Nicht die Stadtmauer stand zuerst; da war etwas Bedeutendes zuvor.» Damit sei die bisherige Geschichtsschreibung zum Städtchen ein Stück weit in sich zusammengebrochen. «Ich hatte nichts, worauf ich aufbauen konnte, musste also von vorne

beginnen und Neuland betreten.» Fasziniert von Mauerwerk, Mörtel und Putz setzte die 55-Jährige auf die Mörtelanalyse. «Das war für mich der einzige Weg, auch wenn ich auf viele Fragen noch keine naturwissenschaftliche Antwort erhalten habe.» Die Bauforschung stammt aus den 1980er-Jahren, ist also eine noch relativ junge Disziplin. Während man bei der Baugeschichtsschreibung beim Holzbau rasch vorankam, war der Massivbau zeitlich viel schwieriger fassbar. «Fugen, Mörtel – diese Handwerks Spuren auseinander zu puzzeln, das ist schwer.»

Der älteste städtische Bohlenständerbau

Bohlenständerbauweise, Strickbauweise, Fachwerkveränderungen: Im Städtli Werdenberg lässt sich die Schweizer

«Wir müssen nun die bisherigen <Tatsachen> neu anschauen und differenziert ergänzen.»



Thomas Gnägi
Leiter Schloss und Museen
Werdenberg

Baukultur über Jahrhunderte hinweg kennen lernen und besichtigen.

Ist der Mythos der Holzbausiedlung nun passé? «Nein, wir haben zwar eine nicht mehr zu 100 Prozent erhaltene Holzbausiedlung. Aber wir haben überaus beeindruckende Funde in einer Authentizität und in einer Qualität, die nicht so schnell zu toppen sind», sagt Krumm. «Mit dem Haus <Städtli 5> von 1342 besteht nach wie vor einer der ältesten städtischen Bohlenständerbauten der Schweiz. Das ist schon sensationell.» Auch wenn die Steinbauphase von der historischen Seite vielleicht interessanter sei, habe die Holzbaugeschichte enorm grosse Aussagekraft.

Ist Werdenberg nun ein Städtli, eine Stadt – ab wann und aufgrund welcher Definition? Auch wenn man mit der Hoffnung auf eine exakte Datie-

«Ich hatte nichts, worauf ich aufbauen konnte, musste also von vorne beginnen und Neuland betreten.»



Carolin Krumm
Kunsthistorikerin
und Bauforscherin

rung gestartet sei, hier werde es schwierig. Krumm, die für ihre Forschungen zwei Jahre lang durch Häuserkeller kroch, sagt: «Wir können die Frage nach dem konkreten Zeitpunkt der Stadtgründung nicht beantworten.»

Was man fassen könne, sei der Prozess der Stadtwerdung: «Die Nennung des Schultheissen 1352 als städtische Amtsperson und Sprachrohr der Bürgerschaft ist ein Indiz für die bestehende Stadt.» Co-Autorin Malamud präzisiert: «Nehmen wir der Stadt Werdenberg die Mauer und das Schloss, bleibt da trotz der geringen Grösse der Siedlung <nur> ein Dorf? Gewiss nicht!» Die Stadt Werdenberg besitze Aufzeichnungen über alle grundlegenden städtischen Rechte, wie sie auch andere und grössere Städte besässen, hält die Rechtsquellenforscherin fest. «Werdenberg kann sich also vom Rechtsstatut her durchaus mit anderen Städten messen.» Das Städtli falle aber hinsichtlich Grösse, Ausprägung und Ausbildung der städtischen Verwaltungs- und Verfassungsstrukturen sowie seiner wirtschaftlichen Kraft hinter die anderen Städte zurück.

Auch wenn die schriftlichen Quellen zum Städtli jetzt wohlbekannt und in vielerlei Hinsicht ausgeschöpft sind, die künftigen Einblicke in die Bausubstanz werden immer wieder neue Erkenntnisse bringen: Die Geschichte Werdenbergs ist noch längst nicht fertig geschrieben.

Am Mittwoch, 25. November, 11.30 Uhr, wird das Buch «Werdenberg. Stadt im Mittelalter» am Eingang des Städtlis Werdenberg an die Stiftung Pro Werdenberg, den Grabser Gemeindepräsidenten Niklaus Lippuner und Thomas Gnägi, Leiter der Museen Werdenberg, übergeben. – «Werdenberg. Stadt im Mittelalter», Verlag FormatOst, 160 Seiten, Fr. 48.–, ISBN 978-3-03895-022-6 (Heinz Gabathuler, Sybille Malamud, Carolin Krumm)